

17. Sonntag n. Trin Fürstenberg Jes 49,1-6 PR IV 09. Oktober 2022

1 Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merkt auf! Der Herr hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war. 2 Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt. 3 Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will. 4 Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz. Doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott. 5 Und nun spricht der Herr, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde – und ich bin vor dem Herrn wertgeachtet und mein Gott ist meine Stärke – 6 er spricht: **Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Völker gemacht, dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde.**

Von jeher gerufen

Ihr Lieben,

was für ein gewaltiger RUF aus sehr ferner Zeit! Bis in unsere Zeit schallt er! Wer wagt es, so zu reden? Wer wagt, zu sagen: „ICH bin es, da bin ich! Ich bin berufen! Ich bin auserwählt! Meine Berufung!“ Meine Berufung! Wie sehr tue ich mich schwer, allein das zu hören, wenn einer zu mir sagt, ich bin berufen! Ja, von mir aus, zu sagen, berufen dazu, ein guter Lehrer zu sein! Oder ein guter Schauspieler oder ein Gärtner, ein Tischler! Aber allein zu sagen, berufen von Mutterleibe an... Ich könnte mir vorstellen, zu hören, wenn einer über einen anderen sagt, dazu ist der berufen! Manchmal sehen wir und stehen wir staunend vor dem, was Menschen zu tun vermögen. Dann sagen wir, das zu tun, dazu ist er berufen! Übrigens, ist euch das schon einmal aufgefallen, wenn von Berufung die Rede ist, davon, dass einer berufen ist, dann ist es immer etwas Gutes. Insofern gehören Berufung und Bewunderung zusammen. Keiner würde auf die Idee kommen, von der Berufung eines Menschen zu reden, der großes Unglück über Menschen bringt. Es gibt Menschen,

die großes Unglück über Menschen bringen. Keiner ist berufen, großes Unglück über Menschen zu bringen.

Es gibt Christen, die erzählen von ihrem Berufungserlebnis. Sie erinnern an das einschneidende Ereignis im Leben des Paulus. Geblendet und niedergeworfen wurde er. Als er sich erhob, das ist nicht nur bildlich zu verstehen, war aus dem Saulus, der er war, Paulus geworden. Aus dem Verfolger der Christen der Verkündiger des Evangeliums von Jesus Christus. Ich habe mich mit den Mönchen unterhalten und von solchen Berufungen gehört. Das waren Momente, sie erzählten von sich, nach ihnen war nichts mehr wie zuvor. Es war mit ihnen etwas geschehen. Sie waren wie neue Menschen geworden. Ich hörte und höre solche Geschichten. Ich bin beeindruckt. Wenn ich etwas Unerbittliches höre von Unerbittlichen, erschreckt es mich. Das und wenn ich nicht mehr weiß, erkennen kann, wo konsequentes Einstehen für seine Sache in radikalen Fanatismus umschlägt. Radikaler Fanatismus ist zerstörerisch. Er zerstört den Fanatiker selbst, die Menschen, die ihn umgeben, mit denen er zusammenlebt. Es gab in unserer jüngsten Geschichte entfesselten Fanatismus, der in furchtbarer Weise das Leben von Menschen zerstörte. Aber die Erinnerung an die Geschichte bewahrt die Menschen leider nicht davor, die Balance zu verlieren, wenn es um gerades Einstehen für seine Sache geht. Dann geschieht, dass dieser Schritt, vielleicht nur der eine, gegangen wird und aus dem Einstehen für eine gute Sache wird bedrohliche, zerstörerische Ideologie. Ideologien, die Menschen machen Ideen zu ihren Götzen, denen sie um jeden Preis, selbst dem Preis der Selbstzerstörung, anhängen. Wir haben den Untergang der DDR erlebt. Die war erstarrt in einem System ideologischer Verbohrtheit, die verbunden war mit dem Anspruch in Besitz der Wahrheit zu sein und keinem anderen das Recht zusprach, als einer gewürdigt zu werden, der vielleicht auch recht haben könnte. Nun leben wir in einer Zeit, in der sich wieder, in einer nicht mehr vorstellbaren Weise, Ideologen, Fanatiker breit machen, die für sich in Anspruch nehmen, keine Regeln, keine Grenzen anderer, mehr achten zu müssen, weil ihr guter Kampf das rechtfertigt. Sie schreiben den Menschen vor, wie sie sprechen sollen, erfinden absurde Gesetze, sagen, was Du tun darfst und was nicht. Die DDR ging unter, weil ihre Ideologen sich weigerten, sich und ihre Wahrheiten ernsthaft prüfen zu

lassen. Und wieder ist es so, Argumente werden nicht gehört und schon gar nicht geprüft. Geprüft wird, in welche Schublade gehörst Du und dann entscheidet sich, entscheide ich, ob Du Gehör findest oder nicht. Um das, was Du sagst, geht es nicht.

Jesaja?

Die Rede von Jesaja? Es ist ja nicht so, dass Jesaja der mächtige Macher seiner Tage gewesen wäre. Der, der alle fasziniert hatte, dem alle nachjubeln. Das ist für uns wirklich schwer vorzustellen, in welcher Situation die Menschen Israels sich befanden. Tatsächlich ist die mächtige Rede des Jesaja das eine, das andere ist die deprimierende Wirklichkeit Israels in der Babylonischen Gefangenschaft. Diese Gefangenschaft der Israeliten wird in unvergleichbarer Weise in den Psalmen beklagt. „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.... dort hießen uns singen die uns gefangen hielten, und in unserm Heulen fröhlich sein...»Singet uns ein Lied von Zion!« Wie könnten wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande?“ Einer der Gefangenen ist der, der sich berufen fühlt, von Mutterleib her an. Was für eine Rede: „Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht.“ Ein Mund, der, redet er, ein scharfes Schwert ist. Seine Rede, das scharfe Schwert. Ich habe immer Angst gehabt vor solchem Mund, solcher Rede. Ein Schwert ist immer ein Instrument der Zerstörung, gleich ob der Angreifer vom Angegriffenen mit dem Schwert zerstört wird, oder der Angreifende den Angegriffenen zerschmettert. In welcher Weise Menschen in der Lage sind, Menschen mit dem Wort zu zerstören, erleben wir in einer wohl nie dagewesenen Weise in den sogenannten sozialen Medien. Sogenannt deswegen, weil sie ja allzu oft alles andere als sozial sind, sondern eher alles Soziale zerstören.

Dieses Schwert. Aus dem Mund wie ein scharfes Schwert.

Ihr Lieben, das ist die Waffe des Jesaja. Die Macht eines Ohnmächtigen in einer Welt der Mächtigen. Wir wissen, er war ohnmächtig unter all den Ohnmächtigen seines Volkes, an den Wassern Babylons. Was soll das ganze vollmundige Gerede und ist es wert, bis in unsere Tage überliefert zu werden? Ihr Lieben, es mag sein und wird sicher auch so gewesen sein, dass es den Traum von der Macht, nach der Art der Macht der Mächtigen dieser Welt, in Israel gegeben hat. Es hat diesen Traum

immer gegeben und es hat ihn dort gegeben, wo Menschen durch die Macht der Mächtigen gequält wurden. So sehr die Sehnsucht des Volkes Israel nach seiner verlorenen Heimat in dieser Welt war, so sehr reicht die Vision des Jesaja weit über diese Welt hinaus. Diese Vision ist eine Macht, weil sie die Kraft zum Überleben gegeben hat. Diese Vision ist eine Macht deswegen, weil sie auf eine Macht weist, die nicht von dieser Welt ist, die aber stark macht fürs Überleben, für den, der auf sie schaut. Mit anderen Worten, die Schärfe des Schwertes ist nichts anderes, als ein Zeichen, das auf die Macht Gottes, die Macht des Gottes Israel weist. Sie ist eine nie versiegende Quelle der Hoffnung darauf, dass gut wird, was in dieser Welt nicht gut ist und das gut wird, was jenseits dieser Welt ist. So verstehe ich, ist die Rede vom Schwert nichts anderes als die Rede, die Paulus in all seiner Elendigkeit sprach und an die Korinther schrieb: „...denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne.“ (2. Kor. 12. 9)

„Als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der wie ein Menschensohn aussah; er war bekleidet mit einem Gewand, das bis auf die Füße reichte, und um die Brust trug er einen Gürtel aus Gold. Sein Haupt und seine Haare waren weiß wie Wolle, leuchtend weiß wie Schnee, und seine Augen wie Feuerflammen, seine Beine glänzten wie Gold, das im Schmelzofen glüht, und seine Stimme war wie das Rauschen von Wassermassen. In seiner Rechten hielt er sieben Sterne, und aus seinem Mund kam ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Gesicht leuchtete wie die machtvoll strahlende Sonne.“

(Offenb. 1,12-16) „Darum lassen wir uns nicht entmutigen; sondern wenn auch unser äußerer Mensch zugrunde geht, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert.“ (2. Kor. 4.16). Und auf den kommt es an. Miteinander.

Amen